



150 JAHRE helfen pflegen begleiten

Henriettenstiftung

Henriettenstiftung Altenhilfe gGmbH

Unternehmensgruppe

Diakonische
Dienste Hannover

In einer anderen Welt zuhause sein ...



FESTSCHRIFT

10 Jahre
Gerontopsychiatrischer
Pflegebereich
Buchholz

Grußworte zum zehnjährigen Bestehen des Gerontopsychiatrischen Pflegebereichs Buchholz der Henriettenstiftung Altenhilfe am 1. April 2010

„Ein Haus mit besonderem Pflegekonzept“



Pastor Volker Milkowski
Vorsteher der Henriettenstiftung

Das war schon eine beeindruckende Szene: Das Kamerateam des NDR filmte eine alte Dame im gerade eröffneten Gerontopsychiatrischen Pflegebereich. Hingebungsvoll streichelte sie einen Hund, der sich vor ihr in voller Breite hingelegt hatte. Und dieser genießt die unerwarteten Streicheleinheiten, erträgt sogar geduldig die doch etwas ungewöhnliche Behandlung, denn die alte Dame bürstet gegen den Strich des Fells. Haustiere sind erwünscht, so lautet die Botschaft dieser Bilder. Das ist keineswegs die einzige Besonderheit des Gerontopsychiatrischen Pflegebereichs.

Das Pflegekonzept erregte Aufmerksamkeit; viele Teams aus anderen Einrichtungen in ganz Deutschland machten sich auf den Weg nach Hannover zu diesem Projekt der EXPO 2000.

Da ist der riesige Tagesraum. Er liegt zentral im Haus in Gestalt eines großen Wintergartens. Lichtdurchflutet prägt er wie ein Marktplatz das gesamte Geschehen in diesem Haus. Hier laufen alle Wege zusammen, hier treffen sich alle Menschen, von hier aus gehen sie in alle Richtungen. Hier finden auch die Dienstbesprechungen der Mitarbeitenden statt, hier haben die Vorleserunden Platz, von hier aus geht es in den Garten. Die breite Fensterfront lädt ein zum Gang durch den Garten.

Da ist die Küche. Es hat schon einige Mühe gekostet, die Verantwortlichen aus Stadtverwaltung und Gesundheitsamt davon zu überzeugen, dass das pflegerische Konzept ist, wenn die altersverwirrten Menschen gemeinsam mit dem Koch das Essen zubereiten. Und von ihm, dem Koch, wird auch einiges verlangt an Geduld im Umgang

mit diesen Menschen, wenn sie Kartoffeln schälen, Salat putzen oder auch eine Suppe rühren. Den alten Menschen aber gibt solche kleine Tätigkeit Sinn im Alltagseinerlei und es knüpft an ihre eigene Geschichte im Haushalt.

Da ist der Garten. Im Rund gebaut, mit vielfältig zu gehenden Wegen, mit Büschen, Beeten und dem Leuchtturm, der seit dem Kirchentag 2005 in Hannover den Garten ziert. Auch da ist mehr möglich: ein paar Blumen pflanzen, Büsche beschneiden und Beeren ernten. Das alles geht gefahrlos, weil Haus und Garten eine in sich geschlossene Einheit darstellen.

Das sind markante Punkte, die dieses Haus unverwechselbar gemacht haben. Mitarbeitende haben viel Engagement gezeigt, Angehörige haben mitgewirkt und die Bewohner haben ebenso diesem Haus ihren Stempel gegeben. Ich wünsche ihm für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

Volker Milkowski



Rita Pawelski, MdB

„Unermüdlicher Einsatz für jeden einzelnen Bewohner“

Im Jahr 2000 entstand aus einem der vielen EXPO-Projekte der Gerontopsychiatrische Pflegebereich Buchholz der Henriettenstiftung Altenhilfe. Aus eigener familiärer Betroffenheit mit dieser heimtückischen Krankheit weiß ich, welche außerordentliche Leistung bei der Unterstützung demenziell erkrankter Menschen jeden Tag in dieser Einrichtung vollbracht wird. Mit großem Einfühlungsvermögen bieten Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter



sowie Helfer und Unterstützer, seit nunmehr zehn Jahren demenziell Erkrankten ein eigenes Wohnumfeld. Viele Umfragen belegen, dass ältere Menschen nur wenig mehr fürchten als die Einsamkeit und den Verlust einer eigenen Wohnumgebung. Durch die Einrichtung von Wohngruppen und dem sich herausbildenden familiären Charakter ermöglichen Sie den Bewohnern einen würdevollen und weitgehend selbstbestimmten Wohnalltag – trotz Ihrer komplexen Erkrankung.

Sie geben Menschen in einer schweren Zeit Zuspruch. Sie nehmen ihnen die Angst. Sie begleiten sie auf einem schwierigen Weg. Sie unterstützen sie und die Angehörigen. Durch Ihren Dienst am Menschen machen Sie unsere Gesellschaft menschlicher. Ganz besonders in einer Zeit, in der traditionelle Familienstrukturen immer häufiger durch Individualisierung und der daraus resultierenden Vereinsamung ersetzt werden, verdient Ihr Einsatz höchste Anerkennung – er ist wichtig für jeden einzelnen Bewohner, aber auch für die Gesellschaft als Ganzes.

Das zehnjährige Jubiläum bitte ich Sie, die hier engagiert sind, zum Anlass zu nehmen, einen Moment inne zu halten und unseren herzlichsten Dank für Ihren Einsatz, für Ihre selbstlose Hilfsbereitschaft, für Ihre unermüdliche und einfühlsame Arbeit mit pflegebedürftigen Menschen entgegen zu nehmen. Ich wünsche Ihnen weiterhin die erforderliche Kraft und Muße für Ihre wichtige Arbeit mit den Menschen. Machen Sie weiter so!

Rita Pawelsk

Rita Pawelsk

Am 1. April 2010 feiert der Gerontopsychiatrische Pflegebereich Buchholz der Henriettenstiftung Altenhilfe gGmbH Geburtstag. Diese kleine aber sehr besondere Pflege-Einrichtung im Henriettenviertel im Stadtteil Buchholz der Landeshauptstadt Hannover wird 10 Jahre alt. Ich gratuliere ganz besonders Frau Monika Stadtmüller und Sr. Patricia Gorski-Schmidt sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für zehn erfolgreiche Jahre. Ich danke Ihnen allen für Ihre warmherzige, kompetente Arbeit. Gleichzeitig gratuliere ich den Bewohnerinnen



Ingrid Lange
Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Hannover

„... ja dann
wünschte ich
mir, dass ich hier
wohnen darf.“

und Bewohnern, dass sie gerade hier wohnen. Mein Dank gilt auch den Angehörigen, die jederzeit willkommen sind.

Ich war das erste Mal im Mai 2007 hier im Henriettenweg 5 zur Eröffnung des Erlebnisgartens. „Natur erleben – Sinne anregen“, so das Motto. Ich habe diese Worte als Aufforderung angenommen. Ich habe nicht nur den schönen Garten bewundert und erlebt, sondern Menschen getroffen, die hier wieder ein Zuhause gefunden haben, nachdem sie aufgrund ihrer demenziellen Erkrankung nach und nach in eine andere Welt geglitten sind. Ich habe gesehen, wie diese Frauen und Männer immer ganz persönlich angesprochen werden. Sie werden akzeptiert wie sie sind, und sie werden entsprechend ihren Möglichkeiten in einen normalen Tagesablauf eingebunden. Sie können sich in ihrer abgeschlossenen und eingeschlossenen Welt viel bewegen. Sie begegnen sich in der Küche, im lichtdurchfluteten Wintergarten. Draußen im Garten erinnern der Leuchtturm und die Strandkörbe die Menschen ans Meer und an Urlaube.

Der rote Turm signalisiert, dass es in unserer hektischen, lauten und ichbezogenen Event-Zeit eine Einrichtung in der Stadt Hannover gibt, die für Menschen da ist, die keine große Lobby haben. Der Gerontopsychiatrische Pflegebereich ist ein Leuchtturm für die Stadt Hannover. Keine, keiner ist vor Demenz gefeit. Es kann Sie, meine verehrten Leserinnen und Leser, treffen und auch mich. Und dann – ja dann wünschte ich mir, dass ich hier wohnen darf.

Ingrid Lange



Theresia Urbons
1. Vorsitzende der Alzheimer
Gesellschaft Hannover e. V.

„Weitgehend selbstbestimmt leben“

Das Konzept, dem Institutionalierungsprozess mit einer geeigneten Organisationsstruktur entgegen zu wirken, führte zu Wohngruppen mit sehr behaglicher Atmosphäre. Jede Bewohnerin und jeder Bewohner erfährt als Individuum mit einzigartiger Persönlichkeit hohe Wertschätzung. Die Einzelzimmer, die Gemeinschaftsräume, in denen der Hauswirtschaftsbereich integriert ist, und nicht zuletzt der große Garten ermöglichen jedem Bewohner ein weitgehend selbstbestimmtes Leben, in dem man morgens ausschlafen darf und dann auch zur späteren Stunde ein leckeres Frühstück bekommt. Mittags duftet es vielleicht nach Bratkartoffeln oder nach Kohl oder anderen altbekannten Köstlichkeiten, und wenn ein Bewohner spazieren gehen möchte, führen viele Wege in den Garten hinaus.

Als die Einrichtung vor 10 Jahren als Expo-Projekt eröffnet wurde, erhielt Hannover einen neuen Wohnbereich für mobile pflegebedürftige Menschen, die demenziell erkrankt sind. Sie haben hier die Möglichkeit, ihre Tage in freier Beweglichkeit zu verbringen, obwohl sie sich in einem beschützten Bereich befinden. Die schwierige Versorgungssituation der Demenzkranken und ihrer Familien wurde deutlich gelindert, zumal einen im Gerontopsychiatrischen Pflegebereich Buchholz keine „geschlossene Anstalt“ erwartet, sondern eine helle, gemütliche Einrichtung, die auf die besonderen Bedürfnisse dieser Erkrankten zugeschnitten ist.

Dank des erfahrenen und einfühlsam agierenden Pflegepersonals gelingt es, den Zugang in die Welt der hier lebenden demenzkranken Menschen zu finden und ihnen und ihren Angehörigen ein würdevolles Leben zu ermöglichen.

Ich wünsche allen Beteiligten auch weiterhin viel Erfolg, Ideenreichtum, Toleranz und Freude in ihrer oftmals nicht leichten Arbeit zum Wohle ihrer Bewohnerinnen und Bewohner.

Theresia Urbons





alten Menschen in kleinen, familienähnlichen Gruppen ein Gefühl von Geborgenheit und Normalität zu vermitteln. (Das Heim als „Zuhause“.)

Um diesem Ziel näher zu kommen, reicht es nicht, neuen Wein in alte Schläuche zu gießen. Dass und wie anders gebaut werden muss, damit sich Menschen auch in einer stationären Pflegeeinrichtung wohl und zuhause fühlen können, wollte die Henriettenstiftung im Jahr 2000 mit dem Neubau des Gerontopsychiatrischen Pflegebereichs Buchholz zeigen.

In der Tat erinnert dort kaum mehr etwas an ein Krankenhaus oder ein klassisches „Heim“. Das Haus hat eine überschaubare Größe, hier kennt jeder jeden. Es gibt gemütliche Wohn- und Esszimmer, einen großen Wintergarten und eine für alle zugängliche Küche mittendrin. Alle gemeinschaftlichen Räume liegen ebenerdig mit Blick und Zugang zum Garten. Individuell eingerichtet und dekoriert hat jede Wohneinheit ein eigenes Gesicht.

Wie alles angefangen hat ...

Beflügelt vom Expo-Fieber und gefördert aus Expo-Mitteln eröffnete die Henriettenstiftung am 01. April 2000 eine Pflegeeinrichtung neuen Typs in Hannover: Ein Qualitätssprung sollte es werden, ein Haus mit Wohlfühlpotenzial für alle, die dort leben, arbeiten, ein- und ausgehen.

Was war das Besondere?

Um die Tragweite des Umbruchs zu verstehen, der sich in den 90-er Jahren in der Altenpflege und im Pflegeheimbau abzeichnete, hier ein kurzer Rückblick in die Geschichte:

Bis Anfang der 60-er Jahre hießen Pflegebedürftige noch „Insassen“ und wurden „verwahrt“. (Das Heim als „Verwahranstalt“.)

Die zweite Generation des Pflegeheimbaus bis Ende der 70-er Jahre nahm sich das Krankenhaus als Vorbild: Man sprach von pflegebedürftigen „Patienten“, die im Heim „behandelt“ wurden.

In den 80-er und 90-er Jahren wandelte sich das Leitbild erneut, aus dem Patienten wurde der „Bewohner“, den es zu „aktivieren“ galt. (Das Heim wird zur „Wohnung“.)

Ende der 90-er Jahre schließlich leitete das sogenannte Hausgemeinschaftskonzept die vierte Generation des Heimbaus ein, die auch heute noch als Orientierungsrahmen aktuell ist. Ziel war und ist es, pflegebedürftigen

„Damit sich Menschen in einer stationären Pflegeeinrichtung zuhause fühlen können.“

Die Anlage von Haus und Garten war das eine. Die damalige Heimleiterin Marita Behncke, die den Bereich mitgeplant und aufgebaut hat, verstand sich darüber hinaus als engagierte Verfechterin für einen neuen Umgang mit demenzkranken Menschen. Auch hier – davon war sie überzeugt – musste sich manches ändern. Ein Blick in den ersten Konzeptentwurf lässt ahnen, dass da eine kleine Revolution geplant war:

Befreiung von institutionellen Sachzwängen

„Es gilt zu verhindern, dass die Handlungsabläufe der Mitarbeiter und der Bewohner sich in erster Linie institutionellen Sachzwängen unterzuordnen haben. Die Mitarbeiter müssen befähigt werden, tägliche Veränderungen in ihrem Arbeitsalltag zu ertragen und zu bewältigen. Da-



durch erhalten die Bewohner Raum für die Entwicklung eigener Bedürfnisse und deren Befriedigung. Bis heute ist in gängigen Pflegeheimen zu beobachten, dass sie zur Passivität erzogen werden. Sie entwickeln in der reizarmen Umgebung, in der ihnen wenig Handlungsmöglichkeit bleibt, keine neuen Bedürfnisse. So geformt, sind sie leicht zufriedenzustellen. Um den Preis, dass der Alltag für Bewohner und Mitarbeiter gleichermaßen unlebendig, starr und gleichförmig wird.“

So wenig Vorschriften wie möglich

Der neue Ansatz klingt dagegen ganz einfach: Es gibt so wenig Vorschriften wie möglich, Grenzen werden nur gesetzt, wenn jemand sich oder andere gefährdet, wenn es um die Gesundheit und die Rechte anderer geht. Niemand muss um sieben Uhr in der Frühe aufstehen, wenn er sich nicht fühlt oder einmal länger schlafen möchte. Frühstück ist auch um 11.00 Uhr noch möglich. „Abends um sieben schlafen gehen ist hier ebenfalls nicht angesagt“ bemerkte eine Journalistin, die ein Jahr später einen Artikel über das Haus schrieb. „In dem großen Gemeinschaftsraum dürfen sich Bewohner auch abends noch aufhalten, reden, mal ein Glas Wein trinken, singen oder Musik hören. (Auch) ... die Menge der Medikamente ..., vor allem Psychopharmaka, konnte z. T. erheblich gesenkt werden. Fixierungen hat es nicht gegeben.“

„Die Bewohner sollen in alle Arbeitsabläufe einbezogen werden – auch in die Dienstbesprechungen.“

Als „institutionelle Gewalt“ erschien Heimleiterin Behncke ebenso die weit verbreitete Praxis, Bewohnerinnen und Bewohnern über ihren Kopf hinweg erdachte Betreuungsprogramme vorzusetzen. „Warum Sitztanz machen, wo doch alle Bewohner mobil waren, – und dann auch noch zu festgelegten Zeiten? So etwas haben die Leute auch früher nicht getan. Wenn jemand tanzen möchte, dann ist es doch viel besser, wenn spontan ein Tanztee mit selbstgebackenem Kuchen und Musik entsteht!“



Die Forderung nach Auflösung fester, von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gesteuerter Tagesabläufe war aber noch nicht alles. Dienstzimmer, in denen sich die Pflegekräfte abschotten von den Bewohnerinnen und Bewohnern? Nicht nötig und vor allem: nicht länger gewollt. Die Wohnzimmer sollten zum Zentrum des Geschehens und die Bewohner einbezogen werden in alle Arbeitsabläufe – auch in die Dienstbesprechungen. Sie halten sich, wie Behncke in ihrem Konzept schrieb, am liebsten dort auf, wo die Pflegekräfte sind. Also ist es doch das Beste, wir beziehen sie ein in die Arbeit! Auch die Angehörigen müssen dann nicht mehr die Schwelle zum Dienstzimmer überwinden, wenn sie mit den Mitarbeitern sprechen möchten.

Nicht jeder im Team war sofort begeistert von den Neuerungen. Die gewohnte Routine kann zwar zu Erstarrung führen – hat aber etwas Bequemes. Und wer verlässt schon gern freiwillig eingefahrene und bequeme Wege? Nicht nur bei den Mitarbeitenden hielt sich der Zuspruch zum Konzept zunächst in Grenzen. Skepsis und Widerspruch löste es anfangs ebenso bei Ämtern und Behörden aus. Man war dort ganz und gar nicht erbaut von der



Grenzverwischung zwischen „Heim“ und Wohnung. Für Heime gelten nun mal strengere Regeln der Hygiene, des Brandschutzes usw., die kann man nicht einfach außer Kraft setzen, nur damit es wohnlich und familiär zugeht!

Da war einiges an Verhandlungsgeschick, Überzeugungskraft und persönlichem Einsatz auf beiden Seiten nötig, um Kompromisse zu erreichen, mit denen alle Beteiligten leben konnten.

Anne Ballhausen

... und wie es weiterging

Aus heutiger Sicht würde ich einiges anders machen, insbesondere mehr Räumlichkeiten für die Mitarbeiter einplanen. Keine Dienstzimmer, denn die bestehende Praxis hat sich bewährt, sondern Räume, in denen man mal in Ruhe etwas ausarbeiten kann, ein zweites Büro, in dem es möglich ist, mal ein Gespräch ohne dauernde Unterbrechung zu führen.

Der Garten: Ausruhen und Tätigsein

Bewährt dagegen hat sich der Garten. Er ist ein wichtiger Bestandteil unserer Einrichtung. Zum Ausruhen, Entspannen, zum Tätigsein, zum Laufen. Mittlerweile gibt es einen Brunnen mit Schwengelpumpe, die reichlich genutzt wird von unseren Bewohnern, einen Sandstrand mit Leuchtturm und natürlich unseren Blumen- und Gemüsegarten, der mit viel Liebe von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin gehegt und gepflegt wird. Unsere Bewohner ernten besonders gern die Früchte, bevorzugt alles, was rot ist.

„Hier begegnen einem die ehrlichsten Menschen der Welt.“

Es ist schön, ins Haus zu kommen, mit jedem Bewohner gibt es ein ganz persönliches Begrüßungsritual. Mal ist es eine Umarmung, mal der Handschlag oder auch nur das Kopfnicken. Und ich weiß, dass alles gleich wieder vergessen sein wird. Oder doch nicht? Und noch eins weiß ich: Hier begegnen mir die ehrlichsten Menschen der Welt. Sie zeigen mir ihre momentanen Gefühle (positive wie negative) unverstellt, sie können nicht lügen. Auch das ist eine ganz besondere Erfahrung.

Angehörige haben von Anfang an das Leben und die Atmosphäre im Haus mitgestaltet und -geprägt. Sie besuchen ihre Lieben und sind, da man sich in den Gemeinschaftsräumen trifft, zeitgleich auch Besucher der anderen Bewohner, für die sie im Lauf der Jahre zu einem bekannten und vertrauten Gesicht geworden sind. Nicht selten



entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen untereinander und man ist sich gegenseitig Stütze, hört sich zu, tauscht sich aus. Ein Beispiel dafür ist unsere Angehörigen-„Männerrunde“.

Die Angehörigen waren es auch, die sich mit großer Energie dafür eingesetzt haben, dass unser Konzept in einem wesentlichen Punkt geändert wird: Jede Bewohnerin, jeder Bewohner sollte zukünftig – so der Wunsch – die Möglichkeit haben, bis zuletzt im Haus wohnen zu bleiben. Das war ursprünglich nicht vorgesehen. Geplant wurde das Haus als Einrichtung für hochgradig mobile an Demenz erkrankte Menschen. Konnte jemand nicht mehr laufen (und war also nicht mehr „weglaufgefährdet“) und entfiel damit der Grund für eine sogenannte beschützende Unterbringung, wurde den Angehörigen der Umzug in eine andere Einrichtung nahegelegt.

Sich den Herausforderungen stellen

Bei der Entscheidung, dem Wunsch nach dauerhaftem „Wohnrecht“ entgegenzukommen, muss vieles bedacht werden, weil mobile Bewohner für die inmobilen zur Gefahr werden können. Dadurch ist wesentlich mehr Umsicht und Kontrolle nötig. Auch das Aufgabenspektrum der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird sich verändern. Pflegerische Tätigkeiten, die neben der Betreuung, Begleitung und Alltagsgestaltung bisher eine eher untergeordnete Rolle spielten, werden zunehmen. Aber uns Herausforderungen zu stellen sind wir gewohnt – im Kleinen erleben wir sie täglich und versuchen, den Alltag mit Humor und Gelassenheit zu nehmen: Schuhe von Tischen räumen (für den Bewohner war es der richtige Platz), den Sessel

vom blauen Flur wieder in den Wintergarten bringen (meine Sicht, dass er dahin gehört), uns damit abfinden, dass der Ficus Benjamina praktisch entlaubt dasteht (eine übereifrige Hausfrau oder auch Gärtnerin hat die gelben Blätter entfernt und konnte wohl einfach nicht aufhören, weil für ihr Auge plötzlich alle Blätter gelb waren). Was den Bewohnern gemeinsam ist bei ihrem Tun: das zufriedene Gesicht, das Menschen haben, die etwas erledigen, das ihnen wichtig ist.

Wir lernen immer aufs neue. Es wird viel gelacht und das ist gut so. Es wird getanzt und gesungen, wenn sich die Gelegenheit bietet und wenn gefeiert wird. Mit Musik können wir die meisten Bewohner erreichen und stellen immer wieder fest, wie textsicher viele sind.

Bei uns gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt. Wenn wir bereit sind, das zu akzeptieren, sind wir schon einen großen Schritt mitgegangen in die „andere Welt“, in der unsere Bewohner zuhause sind. Jeder in einer anderen, jeder in seiner eigenen.

Patricia Gorski-Schmidt





Ein Jahr, in dem sich unser Leben sehr verändert hat

Muss ich ein schlechtes Gewissen haben, weil meine Kraft zur Pflege meiner Ehefrau nicht mehr ausreichte? Vor gut einem Jahr habe ich meine Ehefrau schweren Herzens in die Henriettenstiftung gebracht. Die Demenzerkrankung hat ihr erst langsam und schleichend, dann immer schneller ihre Erinnerungen geraubt. Erinnerungen an Kindheit, Hochzeit, Geburt der Kinder, aber auch Erinnerungen an den Tagesablauf, an ein Kuchenrezept. Alles wurde von einem großen, schwarzen Loch geschluckt.

Ich, ihr Ehemann, wurde zu ihrer Erinnerung. Wir hatten schon immer ein sehr inniges Verhältnis, aber jetzt wurde ich noch wichtiger für sie. Ohne meine Hilfe konnte sie nicht die einfachsten Dinge erledigen. Dieses Bewusstsein wurde für mich im Laufe der Jahre zu einer großen Belastung. Ging ich zum Einkaufen oder zum Arzt, waren meine Gedanken bei ihr, die ich zu Hause gelassen hatte. War alles in Ordnung? Es war auch schon vorgekommen, dass sie sich auf den Weg gemacht hatte, mich zu suchen. Aber sie fand nicht wieder zurück.

Meine Kraft, meine liebe Ehefrau zu Hause zu pflegen, reichte nicht mehr aus. Ich musste es mir selbst eingestehen. Etwas, das ich nie wollte, war die beste Lösung. Ich musste für meine Frau ein neues Zuhause suchen. Es sollte ein liebevolles Zuhause sein. Zusammen mit meiner Tochter machte ich mich auf die Suche. Wir schauten uns Heime an, die in den Prospekten tolle Sachen versprachen, aber was wir dann sahen, erschütterte uns. Nein, hier geben wir unsere Ehefrau und Mutter nicht hin.

Auf unserer Liste stand auch die Henriettenstiftung Altenhilfe. An einem Novembertag 2008 schauten wir uns den Gerontopsychiatrischen Pflegebereich an. Wir wussten vom ersten Augenblick an, als wir auf den breiten Flur traten, dass wir hier richtig sind. Alles war hell und freundlich, auf den Fluren spazierten die Bewohner. Die Wände waren mit Bildern und Selbstgebasteltem gestaltet. Der lichtdurchflutete Wintergarten war als Treffpunkt ideal. Auch, dass jede Gruppe ihren eigenen Essensraum hat und somit auch gewährleistet ist, dass niemand beim Essen oder bei der Tablettenabgabe übersehen wird,

war für uns wichtig. Wir haben uns noch am selben Tag für diese Einrichtung entschieden.

Im Januar 2009 wurde ein Platz frei und so brachte ich meine Frau in die neue Umgebung. Es wurde ein ganz schwerer Gang für mich. Wie schwer war es, meiner Frau ins Auto zu helfen und dabei zu denken, dass es für sie ein Abschied für immer von Haus und Garten war. Es war für mich eine Zeit vieler Tränen. Im Henriettenweg wurde meine Ehefrau liebevoll und fürsorglich von den Pflegekräften und Betreuern empfangen. Das Wissen, dass sie dort in guten und lieben Händen ist, erleichtert mir manches. Fast täglich besuche ich meine Frau. Wenn es möglich ist, lege ich die Strecke mit dem Fahrrad zurück. 34 km, in denen der Kopf frei wird. Ich bin dort jederzeit willkommen und freue mich, wie meine Ehefrau und die anderen Bewohner trotz der Belastungen des Pflegepersonals umsorgt werden. Eine herzliche Umarmung sagt mehr als manches Wort.

„Etwas, das ich nie wollte,
war die beste Lösung.“

An dieser Stelle möchte ich dem Personal und auch der Leitung des Stifts meinen Dank aussprechen – und das sicherlich auch im Namen vieler Angehöriger. Sehr wichtig finde ich unseren „Männertreff“, der jeden dritten Mittwoch im Monat stattfindet. Hier kann ich mich mit den anderen Ehemännern austauschen. Im Sommer bin ich wieder mit meiner Frau auf Sylt. Denn die beiden Strandkörbe und der kleine Leuchtturm, die im wunderschönen Garten am Henriettenweg stehen, bringen eine Erinnerung an unsere herrlichen Urlaube zurück. Außerdem ist dort der Treffpunkt, um sich mit anderen Angehörigen über frühere Zeiten und Begebenheiten zu unterhalten. Daraus sind schon Freundschaften entstanden, die ich nicht mehr missen möchte.

Wilfried Rosteck



Woran das Herz hängt

Es sind die kleinen Dinge im Leben, die die großen Unterschiede machen – die uns wohnen, leben, oder doch nur „bleiben“ lassen. Mein Großvater wohnte nicht nur am Waldesrand, er lebte dort. Tagtäglich wanderte er stundenlang durch den Wald, sammelte Feuerholz, pflegte den Garten, saß Zeitung lesend auf seinem Holzstuhl am Küchentisch. Mit dem Alter wurde ihm sein aktives und bewegungsfrohes Leben zur Selbstgefährdung. Mein Großvater hatte Demenz. Was, wenn er sich im Wald verläuft? Die Schlüssel vergisst? Stolpert und fällt?



Als er im April 2003 von Hessen nach Hannover kam und in eine beschützende Einrichtung, den Gerontopsychiatrischen Pflegebereich der Henriettenstiftung ziehen konnte, war dies ein Glücksfall. Die vielen kleinen Dinge, die für ihn früher selbstverständlich waren, waren es hier auch. Seine Freude war ansteckend, wenn er uns stolz zeigte, wo er draußen Kleinholz sammelt.

Wie er den Garten im Namen des „Umweltschutzes“ pflegen durfte. Wie seine Arbeit bei den Pflegekräften Anerkennung und Lob hervorrief, und wie er sogar einen kleinen Stapel Feuerholz im Zimmer behalten konnte, als Notration, sauber aufgetürmt neben dem heimischen Holzstuhl, auf dem jeden Morgen die neue Zeitung von zu Hause bereit lag. Für meinen Großvater war „zuhause“ nicht ein Zimmer mit vier Wänden, sondern ein Garten, ein Wald, ein liebevoll gepflegtes Gemüsebeet.

Wenn viele Jahre Lebensgeschichte in ein Dutzend Quadratmeter in Hannover-Buchholz ziehen, bleiben zwangsläufig viele der größeren Dinge auf der Strecke. Doch es waren die kleineren Dinge, die meinem Großvater erlaubten, hier nicht nur zu wohnen, sondern zu leben.

Niko Brauer



Wie erreicht Gott einen Alzheimerpatienten?

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ so wird Jesus im Neuen Testament zitiert. Dieser Ausspruch findet jeden Tag in unserem Heim seine Bestätigung. Doch wie erreichen wir einen Patienten, der „in einer anderen Welt“ lebt und nicht mehr verbal kommunizieren kann?

Herr Stoppel, unser Seelsorger, sorgt sich im wahrsten Sinne des Wortes um die Seelen unserer Bewohner. Er macht das mit sehr viel Einfühlungsvermögen und mit viel Herzenswärme. Es ist nicht einfach für ihn, denn alle, die hier leben, bewegen sich in ihrer eigenen Welt, und die ist aufgrund des jeweiligen Krankheitsbildes sehr unterschiedlich! Nicht jedes Gebet oder jeder Gesang erreicht jedes Bewohnerherz. Und doch spürt man, wie etwas „in der Luft liegt“. Man kann es nicht beschreiben, aber man merkt es den Menschen an. Dieses Phänomen wird besonders bei unseren Gottesdiensten sichtbar.

Alle Bewohner versammeln sich im Wintergarten, in der Mitte ist ein Altar aufgebaut, wir beten, singen gemeinsam und hören das Wort Gottes. Und wie reagieren unsere Angehörigen? Es kehrt Ruhe ein. Dort, wo sonst ein permanenter Bewegungsdrang den Einzelnen durch die Räume treibt, ist – Ruhe. Diejenigen, die eigentlich immer verschiedene Laute von sich geben, verharren in einer erwartungsvollen Stille. Der „Atem Gottes weht durch den Raum“. Wahrscheinlich berührt er die Herzen unserer Kranken! Für uns, die wir nicht alles verstehen, die den Schlüssel zur Welt unserer Lieben verloren haben, für uns ist dieses Erleben Hoffnung und Trost zugleich.

Fritz Schiermann



Musik – eine Brücke in die Erinnerung

Als ich im Mai 2008 für meinen Vater wegen seiner fortschreitenden Altersdemenz einen Heimplatz suchen musste, entschied ich mich für den Gerontopsychiatrischen Pflegebereich Buchholz, in dem er bis zu seinem Tode im Dezember 2008 blieb. Das Konzept hatte mich überzeugt: Kleine Wohngruppen, individuelle, liebevolle Betreuung, Einzelzimmer, ein großes Wohnhaus und ein herrlicher parkartiger Garten mit Möglichkeiten zum Mitmachen. Ich musste aber auch feststellen, dass meine Wünsche und Vorstellungen nicht so wichtig waren. Jeder der Bewohner lebt auf seine Weise, in seiner Welt und nach seinen Bedürfnissen. Eines aber war im Tagesablauf immer ein Renner: die Musikstunden.

Da sammelte sich eine große Gruppe der Bewohner um den Tisch im Wintergarten. Es wurden die Liederbücher verteilt – Frau B. braucht natürlich keins, sie kann alle Lieder auswendig! - und dann ging es los. Mit Gitarrenbegleitung wurde fröhlich gesungen. Wenn ich zu Besuch war, habe ich mich immer gerne dazugesetzt und mitgesungen. Es war erstaunlich, wie sich die Gesichter in der Runde veränderten. Bei meinem Vater blitzte wieder der alte fröhliche und humorvolle Gesichtsausdruck auf. Das Singen weckte viele Erinnerungen vom Urlaub an der Ostsee in den 50-er Jahren mit Lagerfeuerromantik und unbeschwerter Jugend. Bestimmt ging das nicht nur meinem Vater und mir so.

So spielt Musik insgesamt eine große Rolle im Leben der Bewohner. In der Freitagsandacht mit Herrn Stoppel werden Kirchenlieder gesungen, und ich erinnere mich an die Reformationsandacht 2008, während derer Herr Stoppel ein sehr berührendes Bläserkonzert auf CD vorspielte. Da waren alle still und lauschten. Aber auch sonst ist vieles möglich. Das Klavier im Wintergarten wird oft benutzt, ebenso die Musikbox mit den schmissigen Stücken aus alten Zeiten, zu denen auch getanzt werden kann. So bringt Musik Harmonie, Abwechslung und Ruhe in das Leben der Bewohner und öffnet auch die Herzen.

Christiane Szymanski

Männersache

Seit einigen Jahren treffen sich Männer, deren Ehefrauen Bewohnerinnen im Gerontopsychiatrischen Pflegebereich sind, zu einem regelmäßigen Gedankenaustausch.



Diese Männerrunde funktioniert nun bereits über eine längere Zeit sehr gut! Sie bietet eine Gesprächsmöglichkeit, die von Offenheit und Vertraulichkeit geprägt ist. Es gehört sicherlich zu den „Grenzerfahrungen“ eines Ehemannes, wenn man plötzlich seine Frau ins „Heim“ bringt. Man ist mit seiner Verzweiflung und Traurigkeit so allein, zumal sich in vielen Fällen, als Folge der Erkrankung, der bisherige Freundeskreis in Luft aufgelöst hat.

Es ist ein gutes Gefühl, dann in einen Kreis von Menschen einzutauchen, die die gleichen Erfahrungen haben. Das Problem ist allerdings: Man muss sich emotional öffnen, um die Basis für eine Veränderung zu finden. Wie stehe ich zu meiner Frau, wie stehe ich zur Krankheit? Diesen Fragen muss man sich stellen. Nach (bei einigen von uns) 50 Jahren Ehe suchen wir einen neuen emotionalen Weg zu unseren Frauen, um sie in ihrer „anderen Welt“ zu erreichen, zu der wir weder rational noch verbal Zugang finden!

Da sitzen nun sieben Männer zusammen und helfen sich gegenseitig. Sie stützen sich, sie trösten sich und lachen miteinander. Das ist ein kleiner Trost auf dem langen Weg des Vergessens und Vergehens.

Fritz Schiermann



Feste feiern

Die sogenannten Jahresfeste, die jeden Sommer im Gerontopsychiatrischen Pflegebereich gefeiert werden, haben Tradition. Und sie stehen oft unter einem Motto, das dem Fest ein besonderes Gesicht gibt. 2008 zum Beispiel hatten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von den 50-er Jahren inspirieren lassen.

Juke-Box, Petticoats und Käse-Igel: In den 50-er Jahren waren sie im Alltag ebenso gegenwärtig wie Cocktailsessel und Nierentisch, Hawaii-Toast und Kalter Hund, der River-Kwai-Marsch und die Capri-Fischer. Beim Jahresfest wurden die Ikonen der Wirtschaftswunderzeit für einen Tag wieder lebendig und sorgten bei Bewohnern und Gästen für gute Laune, viel Spaß und reichlich Erzählstoff.

Selbst wenn man – anders als die Generation 70plus – diese Zeit nicht mehr aus eigener Anschauung und bewusstem Erleben kennt: An Vorstellungen, wie es wohl gewesen sein mag damals, herrscht auch bei Jüngeren kein Mangel. So hatten denn auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die das Fest gestaltet haben, ihren Ideen-Koffer in kürzester Zeit prall gefüllt. Nun musste man nur noch tätig werden. Sich zum Beispiel in der älteren Generation umhören, was damals auf Parties serviert wurde, passende Musik besorgen und sich von geeigneten Vorbildern modisch inspirieren lassen.

Das Ergebnis konnte sich hören und sehen lassen:

Am Festtag drehten sich in einer Original-50-er-Jahre Juke-Box „2 kleine Italiener“, wie Teenager-Idol Conny sie sah, auf dem Plattenteller. Hans Albers, dem so manche Bewohnerin zu gern mal „auf der Reeperbahn nachts um halb eins“ begegnet wäre, durfte natürlich ebensowenig fehlen. Die Mitarbeiterinnen hatten ihre Dienstkleidung gegen Petticoats und eigens für diesen Tag genähte dazu passende Röcke getauscht. An Mittagsruhe war nicht zu denken, man hätte ja sonst den Hula-Hoop-Wettbewerb verpasst. Käse-Igel, Pumpernickel-Türme und mit Fleischsalat gefüllte Tomaten auf dem Kalten Buffet vermittelten eine Ahnung, was der Ü-70-Generation damals das Wasser im Munde zusammenlaufen ließ. Die Bewohnerinnen und Bewohner genossen den Rückblick, kannten alle Lieder-Texte und sangen laut mit, schwärmten von den wunderschönen blauen Augen, die doch der Hans Albers gehabt hat und erinnerten sich lebhaft an ihre Jugendzeit. Man glaubt es ihnen gern: Die 50-er müssen blühende Jahre gewesen sein!

Anne Ballhausen



Juke-Box, Petticoats, Käse-Igel Mit den 50-er Jahren auf Du & Du





Begegnungen

In „unserem“ Heim begegnen sich Bewohnerinnen und Bewohner, Mitarbeitende und Angehörige. Vielleicht liegt es daran, dass wir ein nach außen geschlossenes Haus sind – ich empfinde alle Beteiligten als zu einer großen Familie gehörend.

Insbesondere sind die Angehörigen und die Mitarbeitenden durch die gemeinsame Sorge um unsere Bewohner verbunden. Wer wie ich seine Frau über viele Jahre zu Hause begleitet hat, ist sehr dankbar dafür, dass es Menschen gibt, die die schwere Arbeit der Pflege für mich übernehmen! Und niemand von den Mitarbeitenden vermittelt mir das Gefühl, man erfüllt seinen „Job“. Mit großer Hochachtung erlebe ich, wie bei uns die Betroffenen mit Verständnis, Geduld und Herzenswärme durch den Tag und durch die Nacht geführt werden.

Man muss nicht besonders sensibel sein, um die Leiden der Krankheit zu erkennen und zu ertragen. Es gelingt einem kaum, Distanz zu bewahren zu den Menschen, die hier leben. Das Herz und die Sinne öffnen sich, um vielleicht einen Augenblick von früher in ihren Augen zu erhaschen. Oft stülpt die Erinnerung Trauer über uns und die Augen verlieren durch Tränen den klaren Blick.

Dann sind wir schon dankbar, wenn uns ein tröstender und verständnisvoller Blick einer Mitarbeiterin begegnet. Wie in einer Familie tragen wir gemeinsam unser Leben – und dafür bin ich sehr dankbar.

Fritz Schiermann

Was unsere Bewohner und Bewohnerinnen sich von Gästen und Besuchern des Hauses wünschen

Wenn du mich besuchst,
dann komme mit Freude
und sei für mich da.

Ich möchte, dass du regel-
mäßig kommst, denn du hältst
meine Erinnerungen wach.

Bring mir viele Bilder aus
früheren Zeiten mit, damit ich
mich an mich selbst erinnern kann.

Wenn ich dich anspreche, nimm
mich ernst und beachte mich.

Rede mich bitte von vorne an.
Sprich bitte deutlich und langsam,
aber nicht zu laut. Ich habe
Schwierigkeiten, mich zu konzen-
trieren, aber ich bin nicht taub.

Sprich kurze, langsame Sätze.
Stell mir keine W-Fragen,
ich kann nicht mehr logisch
denken und abstrahieren.

Bitte akzeptiere mich, wie ich bin
und in dem, was ich mache.

Bitte zwinge mich nicht zu einer
Handlung, die ich nicht mag.

Ich möchte nicht, dass du (so)
schnell an mir vorbei läufst.
Hektik macht mich unruhig.

Lass mich das anziehen, was
ich möchte – auch wenn es dir
nicht gefällt.

Bedenke bitte, dass alles, was ich
tue, einen Sinn hat, auch wenn
du ihn nicht verstehst. Korrigiere
mich deshalb bitte nicht, denn
das drückt meine Stimmung und
kann mich aggressiv machen.

Lass mich etwas selbstständig
machen, auch wenn es lange
dauert oder nicht ganz korrekt ist.

Wenn ich im Sommer sage, dass
mir kalt ist, dann glaub mir. Ich habe
ein anderes Kälte/Wärmegefühl.

Hab Geduld mit mir, wenn ich nicht
sofort begreife, was du willst, denn
ich bin in meinem Tun und Denken
verlangsamt.

Sei mir nicht böse, wenn ich Sachen
aus einem anderen Zimmer nehme.
Ich weiß nicht, dass es nicht meine
Sachen sind.

Wenn du mir das Essen anreichst,
setz dich bitte neben mich in
Augenhöhe, damit ich dich erken-
nen kann – das zeigt mir deine
Wertschätzung.

*Die Sätze haben die Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter des Gerontopsychia-
trischen Pflegebereichs in Zusam-
menarbeit mit Angelika Missberger
formuliert und im Haus für alle sichtbar
ausgehängt. Angelika Missberger ist
Trainerin für Integrative Validation und
begleitet das Team seit zehn Jahren.*



Zum 10-jährigen Jubiläum gratulieren:



Brot und Kuchen GmbH

Das ist Leben!

Homöopathie & Naturheilkunde
... Hannovers Alternative

Schloss-Apotheke
Calenberger Esplanade 3A
30169 Hannover
Tel. 0511 - 13 16 261
info@schloss-apo.com
www.schloss-apo.com

Lieferant des Hauses:

walter meyer KG

GETRÄNKEFACHGROSSHANDEL

30851 Langenhagen
Hans-Böckler-Strasse 18
Telefon: 0511/782098-99
E-Mail: getraenke.meyerkg@t-online.de
www.walter-meyer-kg.de

- Lieferservice
- Verleih von Material für Ihre Party z.B. Tische/Bänke, Stehtische, Gläser, Kühltruhen ...
- Getränkeabholmarkt mit Service

Öffnungszeiten
Montag - Freitag 7.00 - 15.30 h

Zum 10-jährigen Jubiläum gratuliere ich ganz herzlich

Julia Dornfeld
Ambulante Fußpflege

0170/5877500
juliadornfeld@gmail.com

Rust-Gebrüder
GmbH

Servicelieferant für Gastronomie + Großverbraucher

Am Tönniesberg 16-18
Großmarkt Stand 41-43
30453 Hannover
Tel. 05 11 / 46 44 31
www.rust-gebrueder.de

Zertifiziert nach DIN EN ISO 9001

FLEISCHEREI Fachgeschäft
Partyservice
Großhandel

seit 1967

Violka
Einfach lecker!

Podbielskistr. 106 · 30177 Hannover · www.fleischerei-violka.de

13x in Hannover und Umgebung
Zentrale 0511 - 70 15 00

Brandes & Dising
VITALCENTRUM

Ihr Partner für Gesundheit und Pflege


- Sanitätshäuser:** Kompressionsstrümpfe, Brustepithesen, Bademoden, Dessous, Schlafkissen/Matratzen, Stomaversorgung
- Orthopädie-Technik:** Aktiv-Knieorthesen, stützende Bandagen, Finger-, Arm- und Beinprothesen, C-Leg-Kompetenz-Centrum
- Orthopädie-Fußtechnik:** Maß- und Bequemschuhe, Schuhzurichtungen, MBT-Schuhe, orthopädische Fußeinlagen
- Reha-Technik:** Gehhilfen, Rollatoren, Rollstühle, Pflegebetten, Reha-Hilfsmittel, Sauerstoffversorgung, Enterale Ernährung
- Medizin-Technik:** Blutdruck- und Blutzuckermessgeräte, Inhalationsgeräte, Pulsuhren

www.brandes-dising.de *Viel besser.*



Der Garten ist ein wichtiger Bestandteil unserer Einrichtung. Zum Ausruhen und Entspannen, zum Tätigsein, zum Laufen.



Seit 10 Jahren sind wir dabei . . .

Wir gratulieren der Gerontopsychiatrie zum 10-jährigen Bestehen, und wünschen weiterhin viel Erfolg.



150
JAHRE
helfen
pflegen
begleiten

Henriettenstiftung

Henriettenstiftung Altenhilfe gGmbH

Unternehmensgruppe



Diakonische
Dienste Hannover

Festschrift

10 Jahre Gerontopsychiatrischer
Pflegebereich Buchholz

Impressum:

Verantwortlich: Dr. Ulrich Spielmann

AutorInnen:

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
der Henriettenstiftung Altenhilfe gGmbH
Angehörige und ehemalige Angehörige
von Bewohnerinnen und Bewohnern
des Gerontopsychiatrischen Pflegebereichs

Gestaltung:

Marcel Domeier

Fotografie:

Marcel Domeier, Stefan Tegebauer,
Patricia Gorski-Schmidt, Sylvie Prewo
und weitere

Druck:

Druckerei Biewald GmbH

Auflage:

1000

Hannover 2010